

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Boten“

36. Jahrgang

Donnerstag, 26. September 1968

Nummer 9

Das Wirtshaus unter der Huben „Taferner“

Eine Hausgeschichte von Josef Astner

„Ein Söllhäusl und Gärtl am Wohnfeld unter der Huben, Freistift des Amtes Matriel“

Der letzte der bayrischen Grafen von Lechsgemünde, die wohl auch das Schloß Weißenstein in Matriel erbaut haben, verkaufte im Jahre 1207 dem Erzbistum Salzburg das innere Iseltal mit Matriel als Mittelpunkt und Lengberg bei Nikolsdorf. Von da ab bis zum Jahre 1814 unterstand also Matriel (mit Huben) dem Erzbistum Salzburg als Grundherrn. Um dieses Matriel von Matriel am Brenner zu unterscheiden, prägte die salzburgische Kanzlei im 14. Jahrhundert die Bezeichnung „Windisch-Matriel“, obwohl natürlich längst niemand mehr „windisch“ (slawisch) sprach. Der „Pfleger“ des neu geschaffenen Gerichtsbezirks Matriel hatte die Verwaltung des gesamten Gebietes zu besorgen.

Die Bauern — zwar persönlich und politisch frei — hatten in Osttirol aber nur in den wenigsten Fällen eigenen Grund und Boden und daher auch keine Berufsvertretung im Landtag. Fast alleiniger Grundbesitzer im Herrschaftsbereich war der Landesfürst. Für ihn war der Hof lediglich die Erzeugungsstätte möglichst hoher Natural- und Arbeitsleistungen für die landesfürstlichen Bedürfnisse. Der Bauer (auch Baumann oder Bestandsmann genannt) mußte zusehen, wo und wovon er und seine Familie dabei noch leben und wirtschaften konnte. Sein Abhängigkeitsverhältnis vom Grundherrn, wonach er keinen dauernden Besitztitel auf den von ihm bebauten Hof hatte, sondern jederzeit abgesetzt („abgestiftet“) und entlassen werden konnte, das weitere Verbleiben auf dem Hofe („Hube“) jedoch nur durch erhöhte jährliche Abgaben erkaufte werden konnte, heißt „landesfürstliches Freistift“. Diese Abhängigkeitsform war im ganzen deutschen Raume üblich und kam daher mit der Besiedlung auch in unser Gebiet.

In Osttirol gab es fast nur Freistiftgüter. Etwas günstiger war das sogenannte Bau-

rechtverhältnis, nach welchem der Bestandsmann zwar ebenfalls kein Besitzrecht hatte, jedoch die Bauschaft im Erbwege weitergeben konnte. Allerdings war dies jeweils mit der „Ehrung“ (Laudemium), einer Art Erbschaftssteuer zugunsten des Grundherrn, verbunden.

Dem Baumann selbst verblieb für seine Arbeit also recht wenig, weshalb er an einer umsichtigen Bewirtschaftung kaum interessiert war.

Im Landgericht Matriel waren die Verhältnisse durch die andauernden Lehensteilungen fast noch schlimmer. Ein Bericht aus dem Jahre 1548 lautet:

„... Und habe befunden, nachdem in der Herrschaft Matray ein fast volkreich und gar ein armes Tal ist, darinnen schmale und wenig Gründ seind, daß an den mehreren Orten und Güetern der Anherr mit seinen Geschwistriten, der Sun mit seinen Geschwistriten und all derselben Kinder in einem Hause und Guet beieinander hausen oder unverziegen sind (nicht weggezogen). Und wann sie mit soviel Personen je nimmer beinander wohnen mügen, so fahen (fangen) sie an, die Lehengüter zu zerreißen, denn es will sich keines gegen den anderen verzeihen, sondern ein jedes will seinen erblichen Teil daraus haben.“

An diesem Zustand änderte sich auch im 16. Jahrhundert nichts. So finden wir zahlreiche halbe Huben und Kleinbesitze wie ein „häusl und gärtl“. Schulden waren überhaupt kaum mehr wegzubringen. Der Spruch: „Gottes Wort und Virgener Schulden dauern ewig“ war ganz allgemein anwendbar. Diese allgemeine Verarmung — sie betraf das tirolische (görsische) wie das salzburgische Osttirol in gleicher Weise — geht aus einem Bericht zum Steuerkataster des Landgerichtes Lienz vom Jahre 1575 hervor. Es heißt da:

„Die Behausungen sind schier alle beinahe hülzern, schlecht und baufällig, also

(ebenso) auch die Gründe und Böden in Acker und Mahd laimbig (lehmig), größtenteils (schotterig) und gschürig (steinig)... hergegen als zum meistens Freistiften und Lehen mit schweren Zinsen, Zehenten, Roboten (Pflichtarbeiten für den Herrschaftsbedarf), Ehrungen und dergleichen Obligen überlegt und beschwert.“ Daher kam es auch in den folgenden Jahren immer wieder zu Bauernaufständen.

Der Grundherr mußte aber bald einsehen, daß bei häufiger Abstiftung der Bauern Haus und Hof schwer litten, weil jeder Baumann soviel als möglich herunterriß und nichts für den Weiterbestand tat, der für ihn ja immer unsicher war. Daher sah man von einer wirklichen Abstiftung immer mehr ab und hob dafür die Freistiftabgaben als eine Art Pachtzins ein.

Dieser Zustand dauerte in Osttirol rechtlich bis zum Jahre 1848, in welchem — nach vorausgegangenen schrittweisen Abschaffungen — das österr. Volkshaus die vollständige Auflösung der Grundherrschaften beschloß (Bauernbefreiung). Die Güter gingen nun in volles Privateigentum der Bauern über. In Matriel begann diese Befreiung schon im Jahre 1803. Dies zum Verständnis der damaligen Verhältnisse.

Ein „Söllhäusl“ war ein Wohnhaus, das nicht den Bewohnern eignete und zu dem an sich auch kein Grund gehörte, also eine Art Miethaus. Wie aus obigem hervorgeht, gehörte es ebenfalls dem Grundherrn.

Hube (mittelhochdeutsches Wort, von dem das mitteldeutsche Wort „Urbar“ kommt) war ein Hof mit dazugehörigem Grund, in Osttirol jedoch ohne festes Größenverhältnis (im Gegensatz zu anderen Gebieten). Von solchen Höfen hat der Ort „Huben“ seinen Namen.

Was wir heute als Ort „Huben“ bezeichnen, trug früher den Namen „Moos“; Huben war nur ein Teil davon; heute ist es umgekehrt.

„Moos“ war sicher die richtige Bezeichnung des früheren Zustandes des Bodens,

in welchen die Isel, der Kaiserbach und die Schwarzach einmündeten, alle völlig unreguliert und daher Stauungen und Änderungen unterworfen. Das konnte nur einen sumpfigen, moosigen Boden ergeben, der sich für Bewirtschaftung nur wenig eignete, weil er ja dauernd der Wassergefahr ausgesetzt war. Die Siedlungen lagen rings an den Hängen. Die Landstraße — ein schlechter Weg — verlief am linken Iselufer. Die Iselbrücke in Huben (etwas unterhalb der heutigen Kirche) diente nur der Abzweigung nach Deferegg. Sie war sehr wichtig und wird in der „Marktbeschreibung“ des Gerichtes Kals um 1500 als „Moserbrücken“ erwähnt. Die Talstraße führte vom Brüggele weiter über den Klauswald nach Seblas und hinauf nach Matri.

Am „Wohnfeld“ — also wohl am Rande des Mooses — stand das anfangs erwähnte Söhlhäusl mit seinem Gärtl, wie es am 28. Februar 1753 erstmalig in einer Urkunde erwähnt wird.

Es muß aber auch schon „hülzern und baufällig“ gewesen sein, denn am 23. Dezember 1763 wird vermeldet, daß am Wohngüetl eine neue Behausung erbaut werden soll. Trotzdem wurde es vom Freistiftamt Matri noch mit 80 fl bewertet (fl = Gulden, bis 1900, dann Kronen).

Diese Altersschwäche kam für das Wohngüetl gerade zur rechten Zeit. Um 1700 hatte die Obrigkeit nämlich überall festgestellt, daß in den Bauernhäusern eigentlich nur ein einziger abgetrennter Schlafraum für das Bauernehepaar bestand, während in den anderen wenigen Räumen — im Sommer auch im Stadt — beide Geschlechter oder mehrere Ehepaare zusammen schliefen (bis zu 20 und mehr Personen in einem Hause!). Gegen diese Zustände schritt zunächst die kirchliche, dann auch die weltliche Obrigkeit ein, um möglichst schnell eine Trennung der Geschlechter in den Schlafräumen herbeizuführen. So wurden in der Folgezeit die fast durchwegs ebenerdigen Häuser aufgestockt oder wegen Baufälligkeit neu aufgebaut, wobei man den ebenerdigen Teil durchwegs in Mauerwerk aufführte (auch das Hubener Wirtshaus).

Die Fenster der Mägdekammer im 1. Stock wurden zur Sicherung des beabsichtigten Zweckes bald mit Eisengittern versehen. Das löbliche Werk zeitigte jedoch rasch neue Dorfgewohnheiten: Die Paare trafen sich abends und zogen nächtlicherweile umher. Dieses Suchen und Scherzen nannte man „Gasselgehen“. Weil aber dieses Treiben wieder nicht ohne erhebliche Ruhestörung verlief, schritt wieder die Obrigkeit ein. Aber die Burschen waren erfindertisch und besuchten nun — obwohl auch hierin von der gestrengen Obrigkeit bedroht — die vergitterten Fenster der Mägdekammern, und so entstand aus dem Gasselgehen das Fensterln.

Den 20. octobris anno 1774

Im Jahre 1774 stand die große Kaiserin Maria Theresia (1740 bis 1780) auf der Höhe ihres Ruhmes, während der spätere Kaiser Napoleon I. noch ein Knabe von 5 Jahren war. Als „Erwählter von Salzburg“ regierte damals Erzbischof Hieronymus Collored, das Land und baute fleißig an seiner neuen Residenz am Domplatz, und Wolfgang Ama-

deus Mozart diente ihm mit wenig Freude als Konzertmeister.

In diesem Jahre 1774 trat Sebastian Putzhuber, begleitet vom Zimmermeister Sebastian Huber, am 20. Oktober vor den Pfleger des Gerichtes Windisch-Matri, Wolf Adam Ignaz von Lasser, und meldete ihm ordnungsgemäß und zur Billigung eine mit Gregor Troyer getroffene Verkaufsabmachung. Nach erfolgter Genehmigung trug der Gerichtsschreiber Johann Kaspar Hetzenauer die Abmachung am 19. Jänner 1775 als fol. (folio = Blatt, Seite) ins Verfachbuch (Grundbuch) ein. Sie lautet:

Ain Häusl und gärtl am Wohnfeld so ein sonderbares Item (Einheit) ist

Kauf

Der den 20. oct. anno 1774 allein (von sich aus) hier angelangte (hierhergekommen) Sebastian Putzhuber, in Vormundschaft Sebastian Brunner und Leonhard Lottersbergers, zu Döllach (Dellach, Deferegg) behaust, verkauft dieses häusl (so dato nur ain hofstatt ist) und gärtl mit allen rechten ain- und zugehörigen dem Ehrenzüchtigen Gregorien Troyer, Zimmerern, in heutiger beystandschaft Sebastian Huebers, Zimmermeisters an der gebhuben und zum Fahl um 260 fl.

Putzhuber war also Vormund des minderjährigen Sebastian Prunner, zu des-

sen Hof das Häusl und Gärtl gehört hatten, und verkaufte im Namen seines Mündels.

Von besonderem Interesse ist aber der Hinweis: „so dato nur ain hofstatt ist“, das heißt nämlich: Derzeit ist es nur ein Baugrund, aber ohne Baulichkeit darauf. Das sagt uns, daß das alte Söhlhäusl bereits abgetragen oder zerfallen war und nun neu gebaut werden konnte, was der Käufer Gregor Troyer auch alsbald tat. Und was er baute, war das Hubenwirtshaus. Somit ist obige Urkunde eine Art Geburtsschein des Wirtshauses unter der Huben, am Wohnfeld.

Troyer hatte also gekauft und erbaute noch im gleichen Jahre 1775 die neue Behausung. Kaufen konnte er streng rechtlich, wie wir gesehen haben, nur die Nutzung, denn das Gärtl wie auch die neue Behausung blieben Freistift des Amtes Matri, und Troyer war auch in „seinem“ Hause nur Söhlhäusler. In der Praxis aber galt der Kauf damals schon so viel wie Besitzerwerb.

In diesem Sinne sind auch die urkundlichen Erwähnungen in den nächsten Jahren zu werten, wenn wir lesen:

23. Oktober 1775, fol. 162:

Gregory Troyer, zu Klausen in und zu Klauswald behaust, ... verschreibt zur Si-

HSD. Erwin Kolbitsch

Behörden, Aemter und Einrichtungen des Jahres 1847 für Osttirol

Heuer sind es hundert Jahre, daß die Bezirkshauptmannschaften als Verwaltungsbehörden eingerichtet wurden.

Diese Tatsache soll Anlaß sein, einen Blick auf die Behörden in Tirol vor 1868 zu werfen.

Politische Behörden

An der Spitze für Tirol und Vorarlberg stand das k. k. Gubernium mit dem Sitz in der Hofburg zu Innsbruck.

Der Gouverneur des Jahres 1847 war Se. Exzellenz Klemens Graf und Herr zu Brandis.

Er war zugleich auch Landeshauptmann.

Das Gubernium war der Böhm. Österr. Hofkanzlei und der Hofkammer zu Wien unmittelbar untergeordnet.

Das Gubernium bestand seit 1763. Damals bestellte die Kaiserin Maria Theresia diese landesfürstliche Oberbehörde für Tirol statt der Repräsentation.

1848 mußte der seit 1840 im Amt befindliche konservative Graf Klemens Brandis auf seine Stellung wegen der liberalen Zeitströmung verzichten.

1849 erhielt der Vertreter des Kaisers als Landesfürst von Tirol und Chef der Verwaltung den Titel „k. k. Statthalter für Tirol und Vorarlberg“. (Klemens Brandis; geb. 1798 in Lana, gest. 1863 in Innsbruck.) Dem Gubernium unterstanden die **Kreisämter**.

Auch diese wurden von der Kaiserin Maria Theresia eingeführt. Die Kreisämter lösten die bisherigen Landesviertel ab. Dabei gab es kleine Änderungen, so kam das Landgericht Sterzing vom Viertel „Untertal-Wipptal“ weg zum Kreisamt Pustertal-Eisack. 1847 gab es 6 Kreisämter:

Kreisamt Oberinntal mit dem Sitz in Imst; Kreisamt Unterinntal mit dem Sitz in Schwaz; Kreisamt Pustertal-Eisack mit dem Sitz Bruneck (St. Lorenzen); Kreisamt Etschtal-Vinschgau mit dem Sitz Bozen und 2 Kreisämter in Welschtirol.

Das k. k. Kreisamt im Pustertal und am Eisack zählte 98.577 Seelen. Zu diesem Kreisamt gehörten: das Pustertal und das Eisacktal vom Brenner bis unterhalb Brixen. Kreishauptmann war im Jahre 1847 Johann Staffler, Dr. der Rechte und Verfasser der vortrefflichen Landesbeschreibung von Tirol (geb. 1783 in Passeier, gest. 1868).

Ein Kreisamt besaß folgende Dienststellen: Kreishauptmann, 2 bis 3 Kreiskommisäre (1., 2. oder 3. Klasse), 1 Sekretär, 1 Kassier, 1 Protokollist, 1 Registrant, 2 Kanzlisten, 2 Kreisboten, 1 Kreisarzt, 1 Kreiswundarzt, 1 Kreisingenieur und 1 Adjunkt.

Von 1850 bis 1867 gab es nur mehr 3 Kreisregierungen:

Innsbruck für Nordtirol
Brixen für Deutsch-Südtirol
Trient für Welschtirol.

1867 wurden alle Kreisämter abgeschafft und die Bezirkshauptmannschaften als Ämter der polit. Verwaltung eingeführt. Zweite Instanz war bereits die Statthalterei. Aus dem Kreis Pustertal-Eisack wurden folgende Bezirkshauptmannschaften errichtet: Brixen, Bruneck, Lienz, Ampezzo.

Das Straßenbauamt für den Kreis Pustertal und am Eisack befand sich in Bruneck. Es bestand aus 3 Dienstposten: Straßenkommissär, Adjunkt und Kanzlist.

Diesem Amt unterstanden die Straßenmeister in Sterzing, Innichen (Josef Wach), Bruneck, Lienz (Thomas Kölle) und Ampezzo.

Fortsetzung folgt

cherung einer Stiftungsschuld sein allein besitzende (= nur ihm gehörendes) neu erbaute Behausung und gärtl am Wohnfeld, nach Matrei zu Freistift.

20. November 1775, fol. 174:

Gregori Troyer, Söhlhäusler bei dem Wohnfeld, verschreibt neu erbautes Wohnhaus und gärtl und Einfang daselbst bei den Wohnfeld.

29. Mai 1776 (im Zusammenhang mit Niklas Staller):

Ein Söhlhäusl in untern Klauswald unter der Mooser Bruggen am Wohnfeld, Freistift des Amtes Matrei.

Noch ein Wort zum Ausdruck „Einfang“. Es war dies ein eingezäuntes Stück Feld. Die Genehmigung zur Einzäunung mußte eigens vom Kammeralgericht (Forstbehörde) eingeholt werden und wurde nicht gerne erteilt wegen Beeinträchtigung der Wildweide. Da der Grundherr am reichen Wildbestand sehr interessiert war, waren z. B. im Jahre 1704 in Matrei 1 Ober-

jäger, 2 Wildhüter und für den Bedarfsfall 10 Reijäger bestellt, die auf besten Gedeih des Wildes zu achten hatten.

Es konnte also kein Bauer etwas dagegen machen, wenn das Wild seine Fluren zerstampfte und vernichtete, Raubtiere seinen ärmlichen Viehstand schädigten usw. Bären und Wölfe gab es nämlich damals genug.

An Nutzwild gab es um 1750 in Osttirol hauptsächlich Gamsen und Geflügel. Eine Schußgeldliste aus der damaligen Zeit verzeichnet: „Gams-, Auer-, Spiel-, Stein-, Kerb- und Haselhühner, Anten, Schnepfen, graue Hasen, Hirschen, Otter, Lux, Wolf, Fuchs, Marder, Eltis“. Im Gebiete von Sillian wurden im Jahre 1734 noch 32 Wölfe erlegt.

Ein umzäuntes Feld war also ein „Einfang“. Bei An- und Verkäufen von Einfängen werden in den Urkunden immer gewissenhaft die Genehmigungen dafür angegeben.

In den tirolischen Teilen Osttirols entwickelte sich jedoch allmählich eine Klein-

— wenn auch verbotene — Selbsthilfe, als nämlich das Schützenwesen blühte. Bürger und Bauern waren ja kriegspflichtig und konnten durch Aufruf zu den Waffen gerufen werden. Als Vorübung wurde das Schützenwesen eifrig gepflegt, und die Listen der Wehrfähigen wurden genau geführt. In ruhigen Zeiten hielt man nur ab und zu Übungen ab. Die Waffen sollten nach den Übungen in den Magazinen aufbewahrt werden, aber die meisten nahmen sie mit nach Hause. Und damit stieg das Wildererunwesen stark an. Das war aber auch der Grund dafür, daß Tirol von 1796 bis 1814 über eine so große Anzahl waffengeübter Männer verfügte.

In Matrei jedoch gab es, laut Bericht des Pflegers, in den Jahren 1776 und 1810 keine „Scharf- und Feuerschützen“. Bei den Prozessionen gingen nur ein paar Freiwillige mit und schossen zur Vermehrung der Feierlichkeit. Erst im Jahre 1822 gründete Simon Panzl eine starke Schützenkompanie.

Fortsetzung folgt.

Die Namen der Schwaigen und Familien in Deferegggen

Die Schwaigen zu Jesach

HANS LADSTATTER

1. Das gürzisch-tirolische Jesach

Die Flurbezeichnung „Jöse“ (Jesach) hat die slavische Wortwurzel „Jasje, Jesje“ und bedeutet soviel wie „baumlose Gegend“. Demnach war zur Zeit der ersten Besiedlung Defereggens vor mehr als 1000 Jahren auch der sonnensteigende Hang des Tales weitgehend bewaldet, sodaß es auffällig erschien, daß hier ein Teil der Sonnseite baumfrei war, was zur Ansiedlung in der leichten Hangverflachung hinter dem hervortretenden Granitklapfern einlud. Jesach dürfte auch der erste Siedlungsplatz in der Oberrotte gewesen sein.

Solange die bayrischen Grafen von Lechsgemünd Landesherren waren, war Deferegggen nicht durch Staatsgrenzen zerteilt. Als sich dann um 1200 das Erzstift Salzburg auch das Gebiet südlich des Felber Tauern einverleibte und in diesem Raume mit den mächtigen Reichsgrafen von Görz in streitbare Nachbarschaft kam, begannen die Grenzstreitigkeiten im Tal Deferegggen. Nach regelrechtem Krieg wurde als Grenze zwischen Salzburg und der Reichsgrafschaft Görz der Tröjerbach, auch Mühlbach genannt, vereinbart. Westlich dieses Baches war das Gebiet der Görzer, östlich davon das Gebiet des Erzstiftes Salzburg. Salzburg konnte aber eine Enklave im gürzischen Gebiet behaupten, die westwärts bis zum Wegscheiderbachl (Steuerbachl) und ostwärts bis zur Gemarkung von Sanderbühle zum Stockwald hinauf reichte. Westlich vom Wegscheiderbachl wurde von den Görzern die Schwaige Jesach eingerichtet, die dann auch Oberjesach benannt wurde. Östlich des Steinerbachl war die salzburgische Schwaige Niederjesach, das Gassenfeld und dahinter die Ederschwaike. Für Oberjesach war das Zuständegericht in Virgen, für Unterjesach in W.-Matrei.

Im Urbar der Görzer Grafen 1299 ist verzeichnet: „Item in Gesach: Marquardus habet swalgam caccina et solvit caseos 300 item pro stura in autumno libram 1“ (Marpuart hat eine Kuhschwaike und gibt 300 Käse und Steuer im Herbst ein Pfund) 1 Pfund = 240 Pfennig, 12 Pfennig = 1 solidus (denarus), ¼ Pfennig = 1 Obolus... Nach 1330 ist das Dominikanerinnenkloster in Lienz Grundherrschaft der gürzischen Schwaige Jesach mit den zugehörigen Bergwiesen auf der Oberseite und der „Jöiser-albe“ auf 2000 m Höhe der Schattseite hinterm Körl. Die zugehörige Stockmühl am Ragotzbach gehörte der Grundherrschaft im Schloß Bruck.

Die Pustertaler Beschreibung von 1545 verzeichnet als Inhaber der Schwaige Jesach (Freistifter) Niclas Jesach (½) und Leonhard zu Jesach (½). Die Urschwaike ist bereits erweitert durch den Jesachraut. Als 1558 das Zehenturbar des 1516 eingerichteten Vikariats St. Jakob urkundlich fixiert wurde, war Anton Jesacher der Gerichtsausschuß (Beisatzer) der Oberrotte. Richter in St. Jakob war damals Gregor Tröjer. Der Schwaige Jesach war als Zehent vorgeschrieben: 1 Vierling (je 15 Liter) Weizen, 11 Roggen, 11 Gerste, 4 Haber, ½ Röllgerste, ¼ Bohnen, 1 Metzen Mohn (Moogn). Später kam noch dazu: 1 Pfund Flachs (Hoor).

1648, am Ende des 30-jährigen Krieges, lebten im Bereiche des Vikariats St. Jakob 7 Familien Jesacher. Im Taufbuch St. Jakob aus der Zeit von 1642/72 steht der Familienname Jesacher 40mal.

1685: Die Bewohner des tirolischen Jesach blieben von den tragischen Ereignissen verschont, was von der ganzen Ober-

rotte zu berichten ist. Die Lutherische Bewegung brachte die Jesacher aus dem tirolischen ins salzburgische Gebiet Defereggens. Am 7. Juni 1685 kauften die Brüder Jesacher bei St. Jakob ¼ Schwaige Niedergassen, St. Veit, mit Behausung (Freistift des Pfarrers Georg Lasser) vom ausgewiesenen Martin Jaggler um 900 Gulden und 15 fl Leitkauf.

Der österr. Steuerkataster 1779 verzeichnet auf der Schwaige Jeach (G-Klösterle Lienz) die Freistifter:

Michael Jesacher (¼), Peter Santner (¼), Georg Santner (¼), Jakob Poppeler (¼), Christian Steiner im salzburgischen Unterjesach (¼), Josef Oppenager am Sand (¼).

Georg (Goure) Santner in Jesach brachte den Hausnamen nach Oberleiten in der Nachbarschaft „Gourils“. Der Hausname „Michlis“ ist in Jesach heute noch lebendig.

1779 hat Thomas Jesacher ¼ Schwaige in Obkirchen.

Nach dem salzburgischen Steuerbuch ist der Familienname Jesacher schon um 1700 auf Obertöglisch. Thomas Jesacher, gestorben 1827 hat den beiden Halbschwaigen auf Obertöglisch den Hausnamen „Tommler“ gebracht, der heute noch gebräuchlich ist. Auf Niedergassen hatten die Jesacher die Lasserische Halbschwaike von 1685 bis 1802 inne. Auch das Unterwegergut in Grizen gehörte durch mehrere Generationen einem Zweig der Sippe Jesacher.

Das alte Jesach, der aus der Schwaige Jesach entstandene Weiler, hat ein Doppelhaus, OR 5, und eine fünfteilige Behausung, OR 6. Die Zubauten zum uralten Bauwerk waren selbständige Behausungen und bedingt durch die Zerstückelung der Schwaige. Bemerkenswert ist, daß das

mehnteilige Haus in Jesach nicht eine Gemeinschaftsbehausung war wie das Wohnhaus auf der Ede, das 7 Bäuerlein beherbergte, sondern eine Aneinanderreihung selbständiger Hausteile.

a) „Matzn“, Familienname Pichler, 1853 aus der Rotte Feistritz, wo Matthias (Matz) des Eckerstergut innehatte, Johann Pichler, der Matzinger, war von 1948/50 Bürgermeister in St. Jakob.

b) „Jagglis“, Familienname Ladstätter, Melcherlis in Ladstatt, 1779 Jakob (Jagge) Poppeler, heute noch der Hausname „Jagglis“.

Die Hausteile c), d), und e) sind auf a) und b) übergegangen. In diesem Zusammenhange ist der Hausteil f d zu erwähnen, der dem Unterkofler Josef Ladstätter (1845/1925), dem ersten Fotograf in Deferegggen gehörte (Kouffler Sepp). Sein Sohn Franz hat bei Gourlis auf der Leiten zugeheiratet und hat sich als Verfasser mehrerer volkstümlicher Theaterstücke, die auf der von ihm mit Hingabe gepflegten Volksbühne von St. Jakob uraufgeführt wurden, bekannt geworden. (Gourlis Franz, gest. 1958).

Das vom Talboden aus sichtbare Doppelhaus Nr. 5 heißt innen (westlich) „Michliss“ heute auch „Psebers“ (Tierbesehar, Tierbader), Peter Niederwolfsgruber aus Wielenbach hat 1870 hier zugeheiratet. 5 b) außen (östlich) „Jöiserbacher“, Familienname Leitner seit fast 200 Jahren. Christian Leitner ist 1914 als Lehrer in Strassen gestorben.

Den Namen Jesacher gibt es seit 150 Jahren in der Oberrotte nicht mehr. Dieser uralte Name ist aber in der Großrotte stark vertreten, insbesondere auf Tögis. Rotte Feistritz: Nr. 7b (Urbis), Nr. 10 (Meßner-Gasser).

Außerrotte: Nr. 5, Gasthof in der Mauer (früher Stockerkramer). Josef Jesacher „Maurer Sepp“, der Wirt bei St. Leonhard war nach 1945 der eifrige Initiator und Verfänger einer Seilbahn auf die Brunnalm. Seine fortschrittlichen Pläne fanden nirgendwo Unterstützung, statt dessen bekam er Prügel vor die Füße. 5 Jahre nach seinem Tode wurde sein Traum erfüllt. Der Brunnalmift ist 1966 in Betrieb genommen worden.

Nr. 17: Moser in Erschbam, 21, 22: „Veiden“ in Untertögisches Gasthof „Schöne Aussicht“. Jakob Jesacher, der Veidinger, war von 1955/62 Bürgermeister in St. Jakob, ist heute Geschäftsführer der Raiffeisenkasse in St. Jakob und Inhaber des Cafés „Knappenstube“ im Handelhaus. Sein Bruder Dipl.-Ing. Christian Jesacher ist Direktor der Landw. höheren Lehranstalt in Kematen bei Innsbruck. Nr. 24 und 25 Inner- und Außertommler auf Obertögis: Seit einem Vierteljahrtausend hausen hier Jesacher.

In der Innerrotte Nr. 12, „Holzer Ottn“ haust ein Zweig der Tögischer Tommler.

In St. Veit und Hopfgarten kommt der Name Jesacher nicht vor. Aus Deferegggen stammen auch die Jesacher im Raume Sillian-Lienz: Schuldirektor Eduard Jesacher, Vorstand des Lienzr Sängerbundes, Franz Jesacher, Kaufmann in Sillian, Josef Jesacher, Dolomitenhof in Arnbach, Michael Jesacher, Sägewerk in Arnbach, Otto Jesacher, Bau- und Möbeltischler in Sillian.

Die Bewohner von Jesach heißen in der Mundart: „die Jöiser“. Sie hent zi Gejöse dehome. (Die Silbe „Ge“ weist auf eine Örtlichkeit Getrouge, Gemalk, Geburgen, Gepötsch, Gegriezn...)

Die Entstehung eines Herkunftsnamens im Bereiche der Hausnamen zeigt der Name des Hauses Nr. 16 in der Unterrotte; es wurde vor 100 Jahren als „Neuhäusl im Weiden“ bezeichnet. Das hat 1830 Peter Ladstätter in Jesach gekauft und ist dahin übersiedelt. Seitdem ist der Hausname: „Jöiser“, auch nachdem sich 1886 durch Zuheirat der Name Großgasteiger aus Ahornach einbürgerte.

Die neue Zeit hat auch den Weiler Jesach mit Neubauten erweitert. Der alte Karrenweg, der nahe dem Gemeindegewerk, gegenüber von Bad Grünmoos von der Talstraße abzweigt, ist zu einer Autostraße ausgebaut worden. Der alte als Pizent eingezäunte Kirchweg durch Oberstein, Gassenfeld, westliche und östliche Kröllenschwaige, Unterkirchenschwaige ist heute nur noch Spazierweg für die Sommergäste. Die Einzäunung ist größtenteils verschwunden.

2. Das salzburgische Unterjesach

Das salzburgische Urbar von 1448 nennt die Schwaige „Jes“ in Deferegggen. Gemeint ist damit die Enklave im gürzischen Teil des Tales, vom Wegscheidbachl bis zur Grenzlinie Sanderbühel zum Stockwald hoch. In diesem salzburgischen Hangstreifen gab es Grund und Boden für etwa 3 Schwaigen: Unterjesach (Ober- und Unterstein), Gassenfeld (ostwärts abschließend) und die Ederschwaige dahinter. Dieser Bereich gehörte staatlich zum Erzstift Salzburg, das in W.-Matrei sein zuständiges Amt hatte. Kirchlich gehörte er zum Vikariat St. Veit und damit zur Pfarre W.-Matrei. Der Erzpriester von Gmünd war in kirchlichen Dingen der Stellvertreter des Erzbischofs in Salzburg.

Die Kinder aus Unterjesach erhielten die Taufe in St. Veit, die Leichen fanden ihr Grab ebendort; auch noch, als 1516 Friedhof und Kirche St. Jakob eingerichtet waren. Erst 1669 kamen Niederjesach und Ede kirchlich zum Vikariat St. Jakob, was dort eine Erweiterung der Kirche und des Freitohfes notwendig machte.

Das Urbar des Amtes W.-Matrei aus dem Jahre 1500 verzeichnet die Schwaige Niederjesach. Die damaligen Freistifter waren: Stefan, Peter und Hans zu Jesach. Niederjesach wird häufig „Stein“ genannt und in Ober- und Unterstein unterschieden (Steinerschwaige). Oberstein hat seine Behausung unter einem schützenden Granitfels, während Unterstein aus dem Bereich der Steinerbachgüsse möglichst weit westwärts verlegt werden mußte.

Im Urbar des salzburgischen Amtes W.-Matrei von 1644 ist die Steinerschwaige in Niederjesach an Christian und Urban Jesach frei gestiftet. Der Zehenturbar 1673 des Vikariats St. Veit nennt für Niederjesach: Niklas Steiner (1/3), Simon Steiner (2/3), Gall Asamer (1/3). Nach dem Verfächbuch W.-Matrei zu Ende des 30-jährigen Krieges: 1648 Niklas, Georg und Thomas Steiner, Söhne des Christian, der seit 1624 die ganze Schwaige innehat, bis auf den Teil, den der tirolische Jesacher hat. 1650 sind

auf dieser Hofurbarschwaige nur noch 2 Steinerische Brüder: Georg und Niklas.

Im Taufbuch St. Jakob scheint der Name Steiner in den Jahren 1642/72 nur einmal auf. Im Taufbuch St. Veit (ab 1654) ist er häufig verzeichnet.

1685 verkaufte Gall Asamer im Zuge der Ausweisung der Lutherischen 2/3 Schwaige Jesach mit Behausung, Freistift des Amtes W.-Matrei, den Brüdern Valentin und Veit Steiner zu Jesach um 626 Gulden. (Verfächbuch W.-Matrei, 25. April 1685, fol. 137.)

Einem Berichte des Richters in W.-Matrei an den Erzbischof in Salzburg vom 4. September 1685 ist zu entnehmen, daß der 20 Jahre alte Jakob Jesacher aus dem Reiche wieder zurückgekehrt sei, weil er dort keine Arbeit gefunden hätte. Er sei von Prünstler und Almayr zur Auswanderung überredet worden. Sonst scheint der Name Jesacher in den Akten der kritischen Zeit nicht auf.

Die salzburgische Enklave hatte außer den 2 Schwaigen Niederjesach und Ede noch das „Gassenfeld“ im Ausmaß einer Schwaige, die „Leiten“ in der Grundherrschaft des Kellenamtes Stuhlfeld in Mittersill. Die Gründe waren im Baurecht an Bewohner im tirolischen Sand vergeben. Es war also da weder Feuer- noch Futterbehausung.

Nach dem salzburgischen Steuerbuch waren um 1780 angestiftet:

a) An der Hofurbarschwaige Unterjesach: Christian Steiner in Oberstein, ab 1811 „Kröll“ Jakob Poppeler, Unterstein, ab 1830 „Gasser“.

b) Gassenfeld: Brüder Oppenauer, Maria Tröjerin, André Leitner, alle im tirolischen Sand; Thomann Brugger-Neuhaus.

Im Hof (Hopfgarten) verzeichnet das salzburgische Steuerbuch neben der Doppelschwaige Obetshof die Doppelschwaige am Stein. Um 1780 haben Anteile an der Steinschwaige: Kaspar Tenig, Matthias Tenig und Peter Lukas.

Hier scheint der Name der Schwaige keinen Familiennamen veranlaßt zu haben. Die zahlreichen Träger dieses Namens in der Gemeinde St. Jakob leiten ihre Abstammung mit einer Ausnahme von der Steinerschwaige in Niederjesach ab. Großrotte: Nr. 27: Schlossermeister Alfons Steiner, bis Ende 1966 Standesbeamter in St. Jakob, Nr. 16: Tischlermeister Gustav Steiner, Nr. 28: (Unteregge) „Matllis“, Otto Steiner, langjähriger Kapellmeister, Nr. 9: (Lack), Nr. 29: (Erschbam) Unterrotte: Nr. 27 (Neuhaus, Jakob Steiner, früher Brugger, Oberrotte: (Maik) Sebastian Steiner, früher Leitner.

„Unterstein“ ist die Heimat der „Gasser“, Heimat des im Oktober 1966 verstorbenen Primarzes des Lienz Krankenhauses Dr. Norbert Gasser, der Elisabeth Gasser, die mit dem im Mai 1967 verstorbenen Bildhauer Bruno Costa verheiratet war, der Mutter des Musikprofessors Dr. Othmar Costa, Leiter des weltbekannten Vogelwelderchores in Innsbruck. Erhard Gasser (1896) ist nach Übergabe in die Steiermark gezogen, wo er bei Voitsberg ein Bauernanwesen bewirtschaftet. Sein Sohn Bruno Gasser hat das Frächtergewerbe im hinteren Deferegggen (Neubau). Im Bereich von Unterstein steht auch das Sommerhaus des KR Alfons Gasser, Schneidermeister in Wien.